Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 4 (1922)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 24 — **Aarau, 17. Juni 1922** — **IV. Jahrgang**

Aus den eidgenössischen Räten.

Bern, den 15. Juni.

Der Nationalrat hat die zweite Sessionswoche im Zeichen der Auslandspolitik begonnen. Der Bericht des Bundesrates über die Geschäftsführung des Politischen Departements im vergangenen Jahr bot den willkommenen Anlaß zur Erörterung der verschiedenen brennenden außerpolitischen Tagesfragen, als da sind unser Verhältnis zu Rußland, die Haltung der schweizerischen Delegation in Genua, und die Instruktionen für die Konferenz im Haag, zu der die schweizerischen Vertreter, die Herren Dinichert und Töndury bereits am Dienstag abgereist sind, und schließlich noch die viel umstrittene Rheinfrage.

Ein gewisses Mißbehagen über die Erfolge oder Nichterfolge der bisherigen Außenpolitik des Bundesrates und ein Entgegenkommen an die Stimmung gewisser nörgelnder Volkskreise fanden ihren Ausdruck in einem Postulat der Kommission, das den Bundesrat einladet, seinen Bericht über die Schaffung einer ständigen parlamentarischen Kommission für auswärtige Angelegenheiten den Räten noch in diesem Jahr zu erstatten.

Postulate und Interpellationen aus der Mitte des Rates leiteten sodann zur Besprechung der einzelnen Fragen über. Ein sozialistisches Postulat Huber, mit dem sich schließlich auch die Kommunisten Belmont und Platten einverstanden erklärten, ladet den Bundesrat ein, Bericht und Antrag darüber vorzulegen, ob nicht die diplomatischen und die Handelsbeziehungen mit Rußland wieder aufzunehmen und im Interesse der schweizerischen Handels- und Industriekreise vom Bund finanziell zu unterstützen seien. Zur Begründung führte Herr Huber aus, daß Sovietrußland der Schweiz viel näher stehe, als das zaristische Rußland. Es sollte unser Land den Anschluß nicht verpassen, den jetzt so viele suchen! Die Vorbedingung für einen Güteraustausch mit Rußland bildet aber die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen. Man muß sagen, daß die Hinweise von Herrn Huber auf den wirtschaftlichen Verkehr mit Rußland nicht eben überzeugend wirkten; vorerst wird sich unser Land wohl noch damit begnügen müssen, Hilfsexpeditionen in die Hungergebiete zu entsenden, anstatt Güteraustausch zu treiben. Da das Postulat aber der imperativen Form entbehrte, wurde es vom Bundesrat Motta als „wohlgemeint" entgegengenommen und vom Rat erheblich erklärt.

In der Dienstagssitzung erfolgte sodann die Begründung der bereits in unserem letzten Bericht erwähnten Interpellation Reinhard über die Instruktionen der schweizerischen Delegation in Genua und für die Konferenz im Haag. Der Interpellant bestritt der schweizerischen Delegation in Genua das Recht, sich als Vertretung des Schweizervolkes auszugeben, da sie tatsächlich bloß eine Vertretung der kapitalistischen Klasse gewesen sei. ?? Diese Aeußerung wurde von der großen Mehrheit der Räte mit Kopfschütteln aufgenommen. Bundesrat Motta lehnte es denn auch energisch ab, als Klassenvertreter in Genua gewirkt zu haben; er orientierte sodann über die Instruktionen und ihre Ausführung in Genua. Mehr als Herr Motta der Presse bereits bekannt gegeben hatte, kam im Ratssaal nicht heraus. Für die Konferenz im Haag gehen die Weisungen dahin, daß ein Kollektivabkommen der beteiligten Staaten im Hinblick auf die Beziehungen mit Rußland anzustreben sei. Wird das nicht erreicht, so behält jedes Land die Freiheit des Handelns. Im Haag wird sich zeigen, wie die Schweiz in Zukunft vorzugehen hat. Wenn Rußland nicht gewisse Garantien bietet, so wird es unmöglich sein, Beziehungen mit diesem Staat einzugehen. Herr Reinhard verdankte die Auskunft über die Instruktionen, erklärte sich aber von der Stellungnahme des Bundesrates in Genua und zum Problem der Stellungnahme im Haag als nicht befriedigt. Mit dieser Erklärung bereitete er niemanden eine Ueberraschung.

Ueber die Schaffung einer parlamentarischen Kommission für die auswärtigen Angelegenheiten sprach sich Bundesrat Motta nicht eben Hoffnung erweckend aus. Der Bundesrat wird zwar auftragsgemäß Bericht über die Sache erstatten, allein laut Bundesverfassung liegt die Verantwortung für die Auslandspolitik beim Bundesrat, während dem Parlament die Aufgabe einer Kontrollbehörde zufällt. Nach Ansicht des Bundesrates empfiehlt es sich nicht, die Verantwortlichkeiten zu verwischen. — Diesen Standpunkt des Bundesrates wird man kaum überall teilen. Man sieht nicht ein, warum sich der Bundesrat darauf versteift, die Verantwortung für die viel angefochtene Auslandspolitik allein zu tragen, und man frägt sich, ob es nicht in seinem eignen Interesse läge, eine Art Rückendeckung zu haben, sei es nun in der Form einer besonderen ständigen Kommission, oder in der Form der Beziehung der Geschäftsprüfungskommission, die mit der Materie vertraut ist. Die kommenden Jahre werden da vielleicht doch noch einen Gesinnungswechsel herbeiführen.

Die Rheinfrage rief namentlich die Vertreter der beiden Basel auf den Plan — Miescher und Tanner kontra Gelpke — Der Bundesrat stellte einen baldigen Spezialbericht über diese unerquickliche Angelegenheit in Aussicht; dieser wird erst den richtigen Einblick in die Sache und ein gerechtes Urteil gestatten. — Warte man also ab! — Der Nationalrat trat noch an die Beratung der Teuerungszulagen für das Bundespersonal pro zweites Halbjahr 1922 heran! — Diese zweimal jährlich wiederkehrende Behandlung derselben Angelegenheit gestaltet sich stets peinlich und im Grunde genommen eintönig. Nach heftigen Auseinandersetzungen wurde heute Abend Eintreten beschlossen. —

Recht ruhig wickelte sich das parlamentarische Leben im Ständerat ab. Die Neutralitätsberichte 17 und 18 wurden erledigt; dabei gaben lediglich die Maßnahmen des Volkswirtschaftsdepartementes Anlaß zu Bemerkungen. Bundesrat Schultheß nahm das in der Presse bekritelte Kreditabkommen mit Rumänien in Schutz; es ist weit besser als sein Ruf, hat es doch unserer Industrie für zirka 20 Millionen Franken Aufträge zugeführt. Wenn wir in der Schweiz auf die vereinbarten Getreidelieferungen aus Rumänien warten müssen, so liegt das an den besondern Verhältnissen, nicht aber etwa am bösen Willen Rumäniens. Die Beratung des Handelsabkommens mit Spanien ließ den Groll der einheimischen Weinbauern über diese Vereinbarung in den Voten der Vertreter von Waadt und Wallis aufflackern. Viel, viel höher hätten die Zölle für den billigen spanischen Wein sein müssen, um den Dezaley und den Neuenburger und den Walliser würdig zu schützen! — Der Vertreter des industriellen Baselland verfocht demgegenüber die Interessen derjenigen Konsumenten, die auf den billigen „Ausländer" angewiesen sind. — Das erfreuliche Gegenstück zu dieser Debatte bildete die Kenntnisnahme des Rates vom Zustandekommen der Brantwein-Initiative; in dem Heer von Zahlen, das da aufrückte, liegt eine kräftigere Feindschaft gegen den „Alkohol in jeder Form" als hinter den Weinzöllen!

J. Merz.

—o—

Ausland.

I. Poincaré in Straßburg.

(nn.) Das Frauenblatt hat vor acht Tagen darauf verzichtet, das dreistündige Plaidoyer Poincarés für „die auswärtige Politik der Regierung" „auch nur zu skizzieren". „Der große Mann" sagte in der meisterhaften Darlegung seiner nationalistischen Politik auch nichts wesentlich Neues. Dagegen möchten wir heute aus einer anderen Rede Poincarés einige Sätze anführen, wie er sie bisher nicht in die Welt hinaus zu rufen pflegte. Der Ministerpräsident hielt Sonntag, 21. März als Gast in **Straßburg** eine Rede an die „Vereinigung der ehemaligen Frontkämpfer". Wir zitieren: „Hat nicht am 6. Mai die Frankfurter Universität mit Pomp das 50-jährige Bestehen der Straßburger Universität gefeiert, als ob die deutsche Einrichtung noch lebendig und nicht für immer durch das französische Institut ersetzt wäre! Während 48 Jahren hat Frankreich das elsässische Volk leiden gesehen. . . . Wenn wir zu Euch kamen, fragtet Ihr uns: Wann wird uns Frankreich befreien! Wir antworteten gar nichts, oder wir sagten: Geduldet Euch! Wie können wir einen Revanchekrieg führen? Wir werden es nicht über uns bringen, eine derartige Katastrophe zu entfesseln. Geduldet Euch! Ein Tag wird vielleicht kommen, wo Deutschland, berauscht von seiner Macht, sich dazu verstehen wird, uns anzugreifen. Dann wollen wir bereit sein, nicht nur zu widerstehen, sondern auch zu siegen, Euch zu befreien. Nur deshalb bleiben wir bewaffnet, nur deshalb haben wir Allianzen geschlossen. Habt Geduld! — Und Elsaß und Lothringen hatten Geduld. . . ."

II. **Das internationale Anleihenskomitee in Paris**, das wir in letzter Nummer am Schluß noch erwähnten, hat seitdem mit einem vorläufigen Spruch seine Arbeit abgebrochen. Das ist das unpolitische Tagesereignis, das zur Zeit die politische Welt beherrscht. Das Komitee (erste Finanz- und Bankgrößen aus Amerika, England, Frankreich, Italien, Belgien, Holland), sollte die Frage prüfen, ob und wie die Reparationsschuld Deutschlands durch ein internationales Anleihen flüssig gemacht, „mobilisiert" werden könne. — Schon lange hatte Deutschland, von den ihm auferlegten Ratenzahlungen erdrückt, nach einem Anleihen ausgeschaut, gerufen, damit es Zeit bekäme, Atem zu schöpfen und sich einigermaßen erholen könnte. Es hatte sich an die „Bank von England", das größte, maßgebende Geldinstitut Europas gewendet und den Bescheid erhalten: für ein Land in solcher Finanzlage und mit solcher Schuldenlast könne kein Anleihen aufgebracht werden. Jetzt nahm auch die Gläubigerin, die Entente, die Anleihensfrage auf, weil alle doch gerne zu ihrem von Deutschland geschuldeten, aber nicht erhältlichen Gelde kommen möchten und namentlich Frankreich, wie ein durstiger Hirsch nach Wasser, nach seinem Guthaben bei Deutschland schreit. So berief denn die Reparationskommission das oben bezeichnete Finanzkomitee und betraute es mit der Anleihensfrage.

Alles, die ganze Welt, durfte in die Prüfung einbezogen werden, ausgenommen die „bestehenden Verträge", die, französischer Forderung zufolge, nicht berührt werden durften. Und nun saßen die Finanzherren, prüften und prüften. Es ging ihnen aber wie der Bank von England. Von allen Seiten her stießen sie immer wieder auf den übergroßen Reparationsblock, worauf das „bésendu!" geschrieben stand. Und sie überzeugten sich, daß dieser Block, dieses „bésendu" das Anleihen unmöglich mache. Da richtete das Komitee, von der Wünschbarkeit, Notwendigkeit einer Anleihe für alle Beteiligten überzeugt, an die Auftraggeberin, die Reparationskommission, die Frage, ob das „bésendu" absoluten Charakter habe? Und die Kommission antwortete in vielwortiger, gewundener Umschreibung, das Komitee solle die Freiheit haben, alles, was es nötig und zweckmäßig finde, in die Prüfung einzubeziehen. Es war ein Mehrheitsbeschluß aller gegen den Vertreter Frankreichs, dem Poincaré die Zustimmung verboten hatte. — Das Komitee durfte also prüfen. Aber nach noch einigen langen, wie es heißt, recht lebhaften Sitzungen, beschloß es, die Arbeit als einstweilen unnütz, aussichtslos abzubrechen. Warum? Weil die Verträge für entscheidende Beschlüsse Einstimmigkeit verlangen. Das Komitee begründete seinen Beschluß auf 31 engbeschriebenen Seiten. Wir resümieren: Die uns erteilte Mehrheitsvollmacht kann uns nichts nützen. Frankreich, an der Reparationssumme mit 52 Prozent als Hauptgläubiger beteiligt, verweigert sie. Es würde auch den auf Grund der Mehrheitsvollmacht gefaßten Be-

---

Feuilleton.

Die weiße Mühle.

2] Novelle von Emanuel von Bodman.

Nachdem sie lang genug mit aufgestreiften Aermeln am Küchentisch gestanden war, Teig geknetet und im alten Messingmörsel Mandeln zerstoßen hatte, nahm sie gegen Abend die Angelrute und huschte über den Steg nach dem Weiher, weil sich der Himmel strichweis verdunkelte und schon einige große Tropfen auf die Wasserfläche fielen. Sie stellte sich in den Erlenschatten und warf die Angel aus. Im Verlauf einer halben Stunde hatte sie eine ganze Reihe glitzernder Karpfen im Gras. Sie wußte dem Fisch, wenn sie ihn von der Schnur genommen, geschickt mit dem Finger ins Maul zu fahren, den Kopf zurückzuziehen und ihm so das Genick zu brechen, daß er nicht leide. Der Müller kam einmal über den Steg gelaufen und sprach auch vom Weinhändler und daß er am Sonntag komme. Da horchten beide einen Augenblick lang auf: die Klänge einer Handharmonika wehten herüber über das Wasser hin, wo noch einige Regentropfen in der Gewittersonne ihre letzten Kreise zogen. „'s ist in der Knechtkammer," sagte der Müller, „'s wird der Mahlbursch sein. Seine ganze Habe hat der Vater durch den Brand verloren, weil er nicht versichert war." „Schad," warf Frieda hin und schnellte einen neuen Karpfen ans Ufer. Dann packte sie ihre Fische ins Handnetz und lief damit ins Haus, holte den Besen hervor und begann den Hof zu kehren.

Am Sonntag ging ein Geruch von besonders Wohlgebackenem in der Mühle um, nicht von Brot: auf der alten Nußbaumkommode in der guten Stube lag ein Hefenkranz, groß wie an Feiertagen und weiß überzuckert, wie wenn Neuschnee in den fernen Bergen gefallen ist. Die Mutter trug ihr violettes Kleid und hatte ihre große goldene Uhrenkette aus der Schublade genommen. Frieda stand am frühen Nachmittag frisch angetan im Vorgärtchen, der rote Flox atmete ihr seinen glühenden Atem entgegen. Bald wurde es ihr zu heiß und sie setzte sich auf die Hofbank, in den Scheunenschatten las ein wenig und erlaubte dem schwarz- und weißgefleckten Karo ihr zu Füßen zu liegen, den Kopf tief auf die zottigen Pfoten gedrückt.

Eine gute Weile, nachdem im Dorf das dünne Glöcklein der Kinderlehre verklungen war, kam Philipp mit seinem Vater im leichten Wagen die Landstraße hergefahren und bog in die Kastanien ein. Sie hörte wieder den Sand knirschen und ließ ihren Blick die einzelnen Baumstämme entlang streifen. Die Tauben flatterten auf und kreisten mit ihren gebänderten Flügeln schimmernd über dem Dach der Mühle und dem Wipfel des reichen Nußbaumes am Hofausgang, als der Wagen einfuhr, hart am Prellstein vorbei, der die Hausecke schützte und wo sie als Kind so gern in der Sonne lehnte. Sie war aufgestanden und begrüßte die Gäste. Philipp stellte die Peitsche bestimmt in ihren Halter, sprang übers Rad ab und war seinem Vater, einem wohlgepflegten Manne mit dunklem Knebelbart und großzügigen Handbewegungen, beim Abteigen behilflich, dann überließ er das Pferd mit seinem weißen Fliegennetz dem Knecht, der gerade aus der Stallung trat.

Die Eichentreppe knarrte, als der Müller und seine Frau zwei Stufen hinabtraten, um den Besuch zu empfangen und ihn in die Stube hinaufzuführen, wo auf der blauen, heilbringenden Tischdecke zwischen Honig und Butter bald die dampfende Kaffeekanne und der gewaltige Milchhafen angefahren kam. Da gab es, der Sonne entronnen, eine gute Unterhaltung. Der Weinhändler in seinem Lehnstuhl ließ trockene Witze wie Flöhe springen, daß der Müller mehr als einmal den Bauch halten mußte. Der Sohn, sonst gern ein wenig steif dasitzend, mit seinem hirtenmäßig geschnittenen viereckigen Katerkopf, hob ein um das andere Mal die Hand vom Tisch, um sie nach Abgabe seiner Bemerkungen wieder nachlässig fallen zu lassen; danach sah er dann jedesmal Frieda, die neben ihm saß, mit freundlicher Würde an. Es wollte fast der Mutter scheinen, als ob sie heute um eine Note heller gestimmt sei, wie sonst am Sonntag. Sie aß und lachte mit und als Philipp im Gespräch mehrere Male auf ihre Hand tupfte, ließ sie diese heute wenigstens ruhig liegen. Ja, sie wehrte sich sogar nicht dagegen, daß er ihr ein besonders großes Kirschenpaar aus das rechte Ohr hing, das ihm zugekehrt war; als er aber auch das linke geschmückt hatte und ihr ins Gesicht blicken wollte, wie sie nun aussähe, stand sie auf und machte sich zu schaffen.

Da wollte es die Laune des Sommertages, daß sie mit dem Kranzteller ans Fenster trat. Hier pflegte sie sonst weniger oft hinauszublicken und alles erschien neuer, als von der unteren Stube aus. Sie blieb stehen. Es mußte heiß sein draußen. Die Sonne im grünen Mühlweiher glänzte. Am Badeplatz trat aus dem Schatten der Erlenbüsche der Mahlbursch und stand einen Augenblick lang lichtbegossen in seiner Jugendkraft schimmernd, bevor er ins Wasser sprang. Frieda fühlte langsam ihr Blut steigen, stärker, immer stärker, bis es fast wie ein Gewissen an jene Kammer in ihrem Innern pochte worin sie so viel dachte. Schwer ging sie an den Tisch zurück, nahm unwillkürlich ihre Ohrgehänge wieder ab und hatte ihre Gedanken in der Ferne. Aber Philipp, nachdem er einmal begonnen hatte, um ihr Korkköpfchen herumzuschwimmen, daß sie wie jede auf den Wellen hüpfen hatte, nur nicht rot oder blau mit keckem gelbem Strich, wie viele, sondern eher unsichtbar und grün wie das Wasser, ließ nicht ab, sie zu necken. Er nötigte sie, zwei von seinen Kirschen in den Mund zu nehmen, während er die anderen aß, was ihm allerliebst vorkam. Niemand merkte, was hinter ihrem gefrorenen Lächeln vorging und als sie plötzlich aufgestanden und verschwunden war, fiel es nicht auf, zumal die Zeit gekommen war, Wein zu bringen. Zuerst ging sie Most im Keller für die Leute holen, die bei der Hitze daheim geblieben waren und in der unteren Stube saßen. Wieder herausgekommen begegnete sie dem Mahlburschen, der frisch vom Bad in den Flur trat. Sie mußte sich schwankend an den Türpfosten lehnen und ließ schwer ihren Steinkrug sinken. Der Mahlbursch, der den Wagen vor der Stalltür wohl bemerkt hatte, blieb vor ihr stehen, sah ihr mit seinem quellenden Blauaug, das den ganzen Sommerhimmel von der Alb bis zum See getrunken hatte, ins Gesicht und fragte bekümmert, ob ihr etwas fehle. Er drückte dabei verwirrt und hilflos, wie wenn er zu viel gefragt hätte, sein Badzeug zusammen und war fast froh, als sie den Kopf schüttelte und wie ein Wasser kühl an ihm vorbei in die Stube lief, um den vollen Krug auf den Tisch zu stellen

schlüssen die Zustimmung versagen. Wir wollen und können Frankreich nicht zwingen. Aber bei Fortbestand der jetzigen Verhältnisse (ohne Herabsetzung der Summen des Londoner Ultimatums von 1921) ist ein Anleihen für Deutschland unmöglich. Im übrigen konstatieren wir, daß, rein finanziell betrachtet, der Geldmarkt für ein größeres Anleihen zurzeit so günstig wäre wie noch nie seit dem Kriege. — Wir sind willig, die Arbeit nach drei Monaten wieder aufzunehmen, ja auch jederzeit vorher, wenn mit einstimmiger Vollmacht gerufen. — In Deutschland könnten die Verhältnisse bei Monate langer Verzögerung sich verschlimmern, und es könnte in dieser oder jener Hinsicht in drei Monaten leicht zu spät werden. — Wenn aber Deutschland indessen mit strenger Hand seine Finanzen neu ordnet, so könnte allenfalls ein kleineres, ein Teilanleihen durch die Alliierten selber aufgebracht und damit wenigstens einstweilen Beruhigung geschaffen werden.

Im gleichen Sinne habe sich der Amerikaner Pierpont Morgan, die „Seele des Komitees", auch privatim geäußert; er würde wiederkommen, vielleicht bald. Das Komitee hat also einigen Optimismus hinter sich gelassen. Was sagen die betroffenen für einmal wieder enttäuschten Länder dazu?

Die „Frankfurter Zeitung" sagt: „Der Beschluß bringt Deutschland nicht die dringende nächste Hilfe. Aber der Ausschuß will auf den ersten Anruf wieder zusammentreten. Vielleicht hat er die Gewißheit, daß das bald der Fall sein wird. Mit der Autorität der berufenen Fachleute wurde indes vor aller Welt festgestellt, daß Deutschland Kredite im großen Maßstab nur finden kann, wenn seine Reparationslast vermindert wird . . ."

Die französische Presse ist z. T. entrüstet. Die Berufung des Komitees sei doch wohl ein taktischer Fehler gewesen. Es sei fast ehrenrührig, daß ein solcher Beschluß, der gegen Frankreich gerichtet sei und Deutschland in seinem passiven Widerstand bestärke, in Paris gefaßt werden konnte. In den Augen der Finanzleute sei Frankreich offenbar nur ein Ackerbauland, das sie weniger interessiere als die deutsche Industrie. Die Schonung Frankreichs habe nur platonischen Wert. Das Komitee hätte die Reduktion der Reparationsschuld ruhig beziffern können, zur größern Klarheit für den französischen Steuerzahler. Das „Echo de Paris" erklärt einfach, die Bankiers hätten ein politisches Manifest verfaßt, das die Rechte Frankreichs verletze. Frankreich werde zur Tagesordnung übergehen. Mehrere Blätter halten sich aber doch nachdenklicher. „Rappel": „Es muß zugegeben werden, daß der Bericht für uns außerordentlich schwerwiegende Dinge enthält. Die Bankiers haben unsere Forderungen an Deutschland gewogen und erwogen, von allen Seiten beführt und unbarmherzig seziert, um ihren sehr mittelmäßigen Wert festzustellen. Sie schätzen die 132 Milliarden auf einige 20 herunter. Diese Einschätzung durch internationale Finanzleute, unter denen sich aufrichtige Freunde Frankreichs befinden, zwingt zum Nachdenken. Es darf nicht länger verhehlt, ja es muß einmal gründlich gesagt werden, daß die Bande um Clémenceau herum nach langen Verhandlungen zu einem ganz miserablen Vertrag gekommen ist. . . . Der Wahrspruch der Finanzleute, die ihr Urteil auf genaue Sachkenntnis basieren, läuft auf eine **Verurteilung der Versailler Unterhändler** hinaus, gegen die nicht appelliert werden kann."

Ueber den Clémenceau-Frieden werden wir das nächste Mal noch einiges bringen aus dem Buche „L'Europa senza Pace" von dem gewesenen italienischen Ministerpräsidenten Francesco Nitti.

—0—

Mme. Jules Siegfried †

Der Bund französischer Frauenvereine hat einen schweren Verlust erlitten. Seine Präsidentin, Mme. Jules Siegfried, ist am 28. Mai nach schwerer Krankheit gestorben. Ihre Freundin und Mitarbeiterin, Mme. Avril de Ste. Croix, widmet ihr in der „Française" einen warm empfundenen Nachruf, aus dem hier einiges wiedergegeben sei.

Mme. Jules Siegfried, sagt sie, war nicht nur eine Mutter, wie man sie sich besser nicht vorstellen kann, sondern sie verkörperte auch das Ideal der sozialen Verantwortlichkeit und des französischen Feminismus.

Sie war die Tochter des Pfarrers Puaux und lernte schon früh zu dienen. Nach ihrer Verheiratung zog sie nach Havre, wo sie sogleich anfing, sich mit philantropischen Werken zu befassen. Sie begnügte sich aber nicht damit, bei den bestehenden Werken mitzuhelfen, jede Initiative fand bei ihr ein offenes Ohr und eine offene Hand und ihr sind zu danken: la ligue d'éducation morale, l'oeuvre de la chaussée du Maine, les villégiatures du travail féminin, le foyer féminin, le Home des amies de la jeune fille, les maisons familiales de repos, und die école professionelle d'assistance aux malades.

Niemand interessierte sich wie sie für die Arbeiterinnen, die Lehrtöchter und Ladenmädchen, niemand trachtete wie sie, ihr Leben zu erhellen und sie zu guten Menschen zu erziehen. Als sie im Jahre 1900 den Cercle du travail féminin eröffnete, der den Arbeiterinnen ein Restaurant, ein helles Wohnzimmer und einen Lese- und Schreibsaal bietet, da sagte sie aus tiefstem Herzen: „das wahre Glück ist doch, dasjenige der andern zu fördern."

So waren die Ferienaufenthalte für Arbeiterinnen auch ein Lieblingswerk von ihr und sie freute sich jedes Jahr zu wissen, daß dank diesem Werke eine große Anzahl von Frauen und Mädchen Ferien auf dem Lande und am Meeresstrande genießen konnten.

Und ihre Liebe zu den Arbeiterinnen war es, die sie zur Frauenbewegung hinführte.

Schon 1889 gehörte sie zum Organisationskomitee des Congrès d'oeuvres et Institutions féminines, der in Paris abgehalten wurde, und einen Riesenerfolg hatte. Als dieser Kongreß 1900 zum zweiten Male abgehalten wurde, stand sie im Mittelpunkt der Vorbereitungen. Einige Monate später wurde der Bund französischer Frauenvereine gegründet, dem sie von Anfang an mit Leib und Seele angehörte. 1912 wurde sie an seine Spitze gerufen als Nachfolgerin von Mlle. Sarah Monod und widmete ihm seither ihre beste Kraft. Dank ihrer Initiative und ihren Anstrengungen brachte sie es fertig, die Ideen der Frauenbewegung in Kreisen zu verbreiten, wo sie vorher nicht eingedrungen waren. Dazu dienten hauptsächlich auch ihre Vorträge, da sie eine ausgezeichnete Rednerin war. Selbstverständlich forderte sie das Frauenstimmrecht und war der festen Ueberzeugung, daß es bald kommen werde. Noch in den Tagen ihrer Krankheit interessierte sie der Kampf, den die Französinnen jetzt führen.

Im internationalen Frauenbund wurde sie 1914 zur Vizepräsidentin ernannt.

«La vie est faite pour être montée,» pflegte sie zu sagen. Und sie ist immer aufwärts gestiegen, aufwärts bis zuletzt.

Sie hat schwer gelitten in den Kriegsjahren, in rastloser Tätigkeit suchte sie ihrem Lande zu dienen. Auch sie hat persönliche Opfer gebracht, ihr jüngster Sohn fiel. Als man ihr die Trauerkunde brachte, sagte sie: „Nun kann ich die andern besser trösten."

Eine große Frau ist mit ihr dahingegangen, eine jener Frauen, die ein leuchtendes Beispiel sind für eine Nation und die mithelfen, daß es in der Welt wieder einen Schritt vorwärts geht.

E. S.

—0—

Was eine Engländerin über den Frieden sagt.

Als die Vorstandssitzung des internationalen Frauenbundes im Haag abgehalten wurde, war eine der öffentlichen Abendversammlungen der Friedensfrage gewidmet. Es sprachen 5 Rednerinnen, jede meinte es sicher ernst und gut, aber es war merkwürdig, so leicht es am vorhergehenden Abend gewesen war zu reden, als man vom Frauenstimmrecht sprach, so schwer schien es, wirklich interessant und packend vom Frieden zu reden.

Dies gilt nicht von der Rede von Mrs. Corbett Asbby, aus der wir hier das Wesentliche wiedergeben. Freilich sollte man sie selbst hören, denn eine Rede ist doch stark beeinflußt vom Wesen der Rednerin, und Mrs. Asbbys Charme kann nicht wiedergegeben werden. Wir alle, begann sie, wünschen den Frieden. Und doch gibt es auf der ganzen Welt kein Land, das wirklich alles tut, was in seiner Macht steht, um ihn zu erhalten. Wie aber kann er erhalten werden? Wir dürfen vor allem nicht meinen, daß es die Regierungen sind, die ihn erhalten können. Sie können nicht wider die öffentliche Meinung gehen. Also ist es vor allem wichtig, daß wir eine öffentliche Meinung für den Frieden schaffen, und die müssen die Frauen machen. Dabei haben sie zwei Aufgaben, die eine ist, den Krieg zu vermeiden, die andere, die Erziehung so zu gestalten, daß der Geist der Völker ein anderer wird.

Es nützt nichts, Pazifist zu sein, wenn der Krieg einmal da ist. Dann zahlen wir eben den Preis dafür, daß wir vorher faul und bequem waren.

Dämme müssen gebaut werden, ehe die Sturmflut kommt, wenn sie einmal da ist, so kann man keine mehr bauen.

Zivilisation und Krieg sind zwei Dinge, die sich ausschließen, denn der Krieg beruht auf dem Rechte des Stärkeren, die Zivilisation aber beruht auf dem Opfersinne.

Für uns stellt sich die Frage: Wollt Ihr denken, oder wollt Ihr sterben? Wir müssen uns einmal klipp und klar die Frage stellen. Ist töten ohne Beleidigung seitens des andern eine gerechte Sache, wenn es doch als Mord gilt, wenn einer tötet, um eine persönliche Beleidigung zu rächen.

Wer hat den Krieg von 1914 begonnen? Alle und keiner. Europa rüstete eifrig und methodisch für den Krieg, und redete schüchtern und unentschieden für den Frieden. Die Tat aber folgte dem klaren Gedanken.

Der Krieg ist erniedrigend. Erniedrigend aber ist es auch, über ein unwilliges Volk zu herrschen, erniedrigend nicht für das Volk, sondern für den Herrscher.

Wenn wir 30 Jahre Frieden halten können, so können wir es für immer, wenn wir wollen.

Der Friede ist eine politische Frage, er ist die Frage der Beziehungen der Völker zueinander. Diesen Beziehungen der Völker sollte die Aufmerksamkeit jedes Bürgers zuwenden. Um diese Beziehungen besser zu gestalten, brauchen wir einen Völkerbund, dem nicht nur alle Nationen sich anschließen können, sondern dem beizutreten sie angesteht werden sollten.

Es dürfte keine Regierung mehr geduldet werden in irgendeinem Lande, die nicht mit ganzer Macht auf Abrüstung dränge. Und doch sind die Regierungen heute gar nicht von diesem Sinne erfüllt, denn es stehen eine Million mehr Männer unter den Waffen als vor dem Kriege.

Wir brauchen ferner ein internationales Schiedsgericht. Wir brauchen aber auch eine Weltorganisation der Industrie, des Handels, der Finanzen, des Landbaues, der Wissenschaft, der Medizin. Ueberall gilt es, Barrieren hinwegzuschaffen. Solche Barrieren sind die Zölle, mit ihnen fällt ein schwerwiegender Kriegsgrund dahin. Wir müssen alle unsere Tore weit auftun, damit jedes Land bekommt, was es braucht an Nahrungsmitteln und Rohstoffen. Wir sollten aber auch eine Preßkontrolle haben, die allen aufhetzenden Artikeln entgegentritt und die bewirkt, daß das in die Zeitungen kommt, was die Völker einander näher bringt, nicht das, was sie gegeneinander aufbringt.

Vor allem aber müssen wir unsere Kinder erziehen, daß sie lernen, was der Krieg bedeutet, daß sie erkennen lernen, wie wichtig es ist, daß die Einigkeit in der Welt gefördert wird, daß sie sehen, wie sehr ein Volk auf das andere angewiesen ist, wie sehr wir voneinander abhängen in den Dingen des alltäglichen Lebens. Wir müssen ihnen einen neuen Patriotismus beibringen, müssen ihnen zeigen, daß die Größe eines Landes nicht von den eroberten Quadratkilometern abhängt, sondern von den geistigen Werten, die es schafft. Wer sind die Helden, die heute noch groß dastehen? Sicher nicht die großen Eroberer, sondern die, welche der Welt zu einem Fortschritt verholfen haben, ein Grotius, ein Galilei. Wenn wir unsere Söhne in diesen Ideen erziehen, so werden wir einst mit gutem Gewissen vor ihnen bestehen können.

Wir brauchen heute so notwendig den Frieden, um unser Leben neu einzurichten. Wenn wir uns fürchten vor Bolschewismus und Kommunismus, so brauchen wir vor allem einen internationalen Frieden, um eine soziale Neuordnung zu schaffen. Bolschewismus und Kommunismus wachsen auf dem Boden der Unzufriedenheit, und diese Unzufriedenheit ist durch den Krieg ins Ungemessene gewachsen.

Aber der Friede, den wir wünschen, muß auf der Ethik, nicht auf dem Nützlichkeitsprinzip aufgebaut sein. Und diese Ethik, die vermittelt uns allein das Christentum. Wir alle beten ja: „Unser Vater." Sind wir uns aber bewußt, daß wir nur so viel Vergebung erhalten werden, als auch wir vergeben?

Wir Frauen im internationalen Frauenbund müssen das Ideal des Friedens hochhalten.

Schopenhauer, der große Frauenfeind, haßte die Frauen, weil er sagte, sie stellen die Rasse über das Individuum. Er hat Recht damit. Aber wir freuen uns darüber, daß uns dies zum Vorwurf gemacht wird. Und um dieser Rasse willen, die uns höher steht, als der Einzelne, treten wir für den Frieden ein.

E. S.

—0—

Internationale Frauengemeinschaft.

An der Tagung des internationalen Frauenweltbundes in Christiania vor 2 Jahren haben die deutschen Frauen — es war kurz nach dem Frieden von Versailles — aus einem Gefühl schmerzlicher Isolierung und Verbitterung nicht teilgenommen. Von sehr vielen nationalen Frauenorganisationen war dieses Fernbleiben der Deutschen damals sehr bedauert worden. Man fühlte eine empfindliche Lücke. Der umfassende und starke Gedanke des Feminismus schien doch nicht jene Kraft zu haben, wie wir immer glaubten, um über alle äußeren Hindernisse und Verschiedenheiten, auch Enttäuschungen hinweg seine innere bindende Wirkung behaupten zu können.

Das war uns damals eine schmerzliche Enttäuschung. Empfinden wir doch allein schon bei unsern kleinen schweizerischen Frauenzusammenkünften immer wieder die Kraft dieses einigenden Gedankens. Und nun sollte der feministische Gedanke in der allerdings schweren Probe, welche der Weltkrieg ihm auferlegt hatte, versagen?

Wir waren deshalb gespannt auf die Stimmen, die nach den Sitzungen des internationalen Frauenbundes im Haag zu vernehmen sein würden.

Zu unserer großen Freude und Genugtuung betonen nun alle die Stimmen, die uns aus Deutschland zu Gesicht gekommen sind, einmütig, wie herzlich und aufrichtig die Freude gewesen sei, mit welcher die Deutschen auf dem internationalen Boden wieder willkommen geheißen und aufgenommen wurden. Die Kraft des feministischen Gedankens fängt an die Brücken über die Kriegsabgründe zu schlagen, die bei Einzelnen ja nie ganz zerbrochen gewesen waren, die aber nun wieder in breiterem Maße aufgebaut zu werden beginnen.

Dr. Gertrud Bäumer schreibt darüber in der jüngsten Nummer der Frau: „Zweifellos wäre auch schon in Norwegen (also in Christiania) die allgemeine Stimmung durchaus bereit gewesen, und vielleicht sogar in einem ganz besonders betonten Sinne bereit — mit uns wieder auf gleicher Basis zusammen zu arbeiten. Die Frauen der verschiedenen Länder haben durch diese Bereitschaft zweifellos sich den andern internationalen Körperschaften in hohem Maße überlegen gezeigt. Wenn man z. B. jetzt hört, daß sogar für den jetzt in Genf bevorstehenden moralpädagogischen Kongreß Belgien seine Mitwirkung versagt hat, weil Deutsche zugelassen werden, kann man ganz ermessen, was die Aufnahme bedeutet, die im Frauenweltbund die deutschen Frauen ganz allgemein und ausnahmslos gefunden haben. Wir sind uns vor dem Kriege doch nicht ganz bewußt gewesen, was für eine moralische Kraft in diesen Frauenorganisationen der Welt und in ihrem Zusammenwirken und Verbundensein tatsächlich liegt. Und anderseits erfüllte die Gesamtheit die-

---

und das Vesperbrot zu richten. Rasch ging sie, als er sich hingesetzt hatte und auch die runde Magd mit dem Knecht daherkam, wieder hinaus und warf nur einen Blick durch die offene Haustür und wieder war es ihr, wie wenn die scharlachroten Blüten der zwei Granatbäume davor noch röter leuchteten, ähnlich wie in ihrer Kinderzeit. Auch knarrte die Treppe genau so vertraut, wie damals, während sie mit den gebackenen Karpfen darnach hinaufstieg.

„Nun, hast bald die Fische?" hänselte der Vater. „Fehlt nur noch ein vielpfündiger!" rief sie aus, brach aber rasch den Scherz ab, in Furcht, er möchte mißverstanden werden, war gemacht lustig und fing an fast grausam mit dem Philipp umzuspringen. Der wußte nicht, woran er war, und stellte insgeheim fest, die Weiber hätten doch rätselhafte Launen und man müsse vor ihnen auf der Hut sein, wenn man sie aber nicht zu straff am Zügel führe, gehe es schon. Und wenn er auch etwas betrübt war, daß nicht alles glatt nach Wunsch vor sich gehen wolle, so gab er doch keineswegs die Hoffnung auf die hübsche Mühle und die ebenso hübsche Frieda auf und ließ sich seinen Karpfen schmecken.

Er zog nunmehr die Mutter neben ihm ins Gespräch. Nach ihrer Rückfahrt durch den Kastanienganz konnte die nimmer an sich halten und fragte ihre Tochter beim Hineingehen, was sie in aller Welt auf einmal gegen den Philipp gehabt hätte, der es doch so gut mit ihr meine. Der Müller, der von drei Taubenfedern, die über der Haustür im Gebälk staken, eine nahm, um sie in sein Pfeifenrohr zu stoßen, hatte es gehört und bemerkte hämisch: „Für die muß scheints ein Fisch im Himmel gebacken sein!" Frieda lachte nur kurz und kalt auf, aber nachher am Weiher, wo sie an der Kühle stand, und einer blauen Wasserjungfer zusah, wie sie um die Binsen flirrte, umfaßte sie mit beiden Händen einen rauhen Erlenstamm, lehnte ihre Schläfe an ihn und weinte heftig in den vergehenden Sommernachmittag.

(Fortsetzung folgt.)

Das Namenlose.

Ich bin ausgestreut in Dich,
Ausgegossen in Dein Sein
Und verschlungen in Dein Ich
Wie das Blut dem heil'gen Wein.

Meine Lippe nennt Dich nicht.
Namenlos bist Du mir namenloser
Und ein unbegreiflich Großer —
Nur geahnt wie scheues Licht.

Ach ich mühe mich in Qualen
Und in tausend Wunden-Malen
— Ewiges Licht —
Um Dein Angesicht.

Und ich gebe mich Dir hin
Wie das Blatt sich gibt dem Winde
Und wie eine gläubig Binde
Bin bereit ich
Dir und Deinem dunkeln Sinn.

Caroline Arnold.

—0—

Albert Steffen.

Wer den Vorzug gehabt hat, den Dichter Albert Steffen persönlich kennen zu lernen in seinem bescheidenen, würdigen Wesen, empfindet seine Schriften als harmonische Aeußerungen seiner selbst. Wie eine gerade Linie zieht sich derselbe Gedanke durch die Romane, Dramen, Novellen, die er geschrieben hat: Die Befreiung des Menschenwürdigen im Menschen. Ueberall finden wir Drang nach Erkenntnis, Sehnsucht nach Freiheit. Es ist, als ob sich der Dichter die klare Aufgabe gestellt hätte, in seinen Schriften das Schmerzliche, Verödende, Sündhafte im Leben aufzusuchen mit der Ueberzeugung der Ueberwindungsfähigkeit, die in jedem Menschen ruht.

Ein Problem, das sich fast in jedem Hause in dieser Zeit des allgemeinen Zweifels und der Zerrüttung stellt, ist das Verhältnis des Erwachsenen zum Kinde. Immer weniger Ehrfurcht bringen die Heranwachsenden den Eltern und Lehrern entgegen. Immer schwieriger ist es, Verständnis herbeizuführen. Das Leiden der Jungen an den Alten und die vergebens hingestreckte Hand der Erwachsenen nach einer Jugend, die nicht verstanden wird und nicht verstehen kann, bietet schon eine große Tragik der Menschengeschichte. Die ganze Hilflosigkeit, mit der ein solcher junger Mensch im Elternhause dasteht, finden wir trefflich geschildert in Steffens erstem Buche: „Ott Alois und Berelsche." Die Charaktere sind so recht aus dem Alltag gegriffen und fesseln uns durch die Fülle genauer psychologischer Beobachtung. Wie oft spielt sich dies im Leben um uns herum ab, daß der Vater den Sohn zu gewinnen sucht für einen Beruf, den er selbst ausübt.

„Der Vater setzte sich ihm gegenüber und schlug eine medizinische Zeitschrift auf. Er murmelte lateinische Namen vor sich hin, das Interesse des Jungen zu erwecken. Dieser sah von ungefähr auf und sah gerade die blaue Zeichnung eines Gehirnes. „Unmöglich, entsetzlich, ich kann so etwas einfach nicht studieren." Die Angst packte ihn. Bald plaudern wir über solche Dinge, und er läßt mich nicht los, so interessiert es ihn. Er starrte voll Schrecken den Vater an und sich dabei ertappend, sprang er auf und lief hinaus."

Welche Furcht, welche Oede sehen wir in der Seele des Sohnes, welche gute Absicht und doch welche Verständnislosigkeit in der des Vaters.

Denken wir an ein anderes Bild: Die Erinnerung Berelsches an das Totenbett seines Vaters. (S. 354.) „Ich weiß, stundenlang hat er mich angeschaut und gehofft, ich verstünde ihn. Er wurde enttäuscht."

Es ist hier die Bitte um Barmherzigkeit, die in dem Herzen des reifen Menschen wohnt und die Härte und Grausamkeit der Jugend, an der vorbei erzogen worden ist.

Im „Rechten Liebhaber des Schicksals" lesen wir: Arthur aber empfand eine gewisse Abneigung, ja Fremdheit gegen den Vater in sich, was ihn sehr schmerzlich berührte — auf einmal ging ihm auf, daß es davon kam, weil er Eigenschaften in sich wirksam fühlte, die ererbt waren. . . . Er hatte in dem, was vom Vater kam, instinktiv seinen Gegner empfunden." (S. 15.)

In der „Gewittertaufe" sehen wir die Bewunderung der eigenen Persönlichkeit des Vaters in dem Kinde. Das eitle sich spiegeln wollen und das rücksichtslose sich aufdrängen: (12.) „Der Maler konnte an Karl nur dulden, was sein gewohntes Eigensein und Meinen nicht störte. Sogar die Mutter versteht nicht, dem Kinde das Gefühl des Unbeobachtetseins und Alleinseins zu geben. (S. 14.)

„In seinem Zimmer mag er nicht mehr sein, bloß weil sich dort ein Schrank befindet, woraus ich täglich zweimal oder dreimal Wäsche hole."

Steffen zeigt, wie das zarte Miterleben der Aelteren der Weg ist, das Vertrauen und nicht die Abneigung der Jugend zu ernten. Unzählige solcher schwerer erzieherischer Probleme stellt er in seinen Schriften. Jeder, der sich für solche Fragen interessiert, wird reiche Anregung in diesen Büchern finden.

Wenden wir uns nun den Frauengestalten und dem Problem der Liebe zu. Wir finden drei Persönlichkeiten dargestellt: Claudia (Die Heilige mit dem Fische), Lucia (Sybilla Mariana), Christine (das Viergetier).

In Claudia ist die Frau gezeichnet, welche im Wesentlichen nicht über ihre Kindheit hinaus kommt. Sie läuft über das Leben hinweg und zieht keine Konsequenzen. Das Schicksalsmäßige, das jedes Leben zu einem Ganzen gestaltet, erkennt sie nicht wieder und verfällt ihm hilflos. Die Aufgaben, die das ideale Leben stellt, werden gelöst; als aber kein Verständnis, keine äußere Hilfe eintritt, ist die Seele unfähig, in der Sicherheit der eigenen Handlung zu ruhen und zu wissen, daß das Leben eben nicht gerecht wird denen, die ihre Ideale umsetzen in Taten. Claudia nimmt sich das Leben. Wir sehen eine hohe reine Liebefähig-

ser Frauen das Gefühl, daß von allen Seiten alles geschehen muß, um Katastrophen, wie die vergangene, zu verhüten und um die gespannten und widernatürlichen Verhältnisse, die sie zurückgelassen hat, zu überwinden. Dieser Wille ist es aber, der es ermöglicht, große Linien gemeinsamen Strebens zu finden und darüber hinaus wurde in den Frauen gerade durch die Berührung mit Frauen, die auch unter dem Kriege gelitten hatten, ein Gefühl des Frauenschicksals, aber auch der aktiven Aufgabe der Frauen lebendig, das etwas in einem ganz tiefen Sinne Verbindendes (von der Red. gesperrt!) hatte."

In der Friedenskommission wurde von den Deutschen Frauen der Vorschlag eingebracht, es möchten sich die Nationalbünde für die Einsetzung einer neutralen Kommission bemühen, die in objektiver Weise die Verursachung des Krieges festzustellen habe, da die dem deutschen Volke aufgezwungene Schuldfrage ein großes Hindernis für die Idee des Völkerbundes in Deutschland und für die Völkerversöhnung darstelle. Madame Avril de Sainte Croix, die überzeugte Pazifistin und Vertreterin des Bundes der französischen Frauenvereine, nahm den Vorschlag auf, ihn dahin präzisierend, daß die Untersuchung der Schuldfrage dem Völkerbunde übertragen werden möchte. Der Vorschlag wird den Nationalbünden zur Diskussion überwiesen. Auch Dr. Gertrud Bäumer vermerkt ausdrücklich diese in hohem Sinne gerechte und friedliebende Haltung der französischen Delegation. „Ohne Liebe," sagt Madame Avril de Sainte Croix, „kein dauernder Friede, ohne Freiheit in der Annahme seiner Grundsätze kein fruchtbarer Friede, ohne Achtung vor dem Recht von allen und jedem keine Würde in dem Frieden."

Gertrud Bäumer schließt ihre Betrachtungen mit den Worten: Der Gesamteindruck ist ein Eindruck der Dankbarkeit und der Hoffnung. Dankbarkeit nicht gegen Einzelne, sondern dem Erlebnis als solchem, dem guten, liebevollen Geist der Gastgeber und der ganzen Arbeitsgemeinschaft — trotz der Schwierigkeiten im Einzelnen. Und Hoffnung, daß aus dieser Frauengemeinschaft mehr und mehr eine Macht wird, nicht nur, um gelegentlich einmal aus der Verwirrung der Welt in eine reinere Atmosphäre aufzusteigen, sondern um diese Welt zu beeinflussen und zu formen. Noch ist es nicht möglich. Aber es muß und wird möglich sein."

Soeben bringt auch „La Française" die Nachricht, daß dieser internationale feministische Gedanke auch der verstorbenen Madame Siegfried, deren Lebensbild wir heute bringen, eine Herzensangelegenheit gewesen sei. Madame Avril de Sainte Croix sagt darüber: „Eine andere Sache noch ist dem Herzen unserer lieben Verstorbenen teuer gewesen und ich hatte ihr versprochen, sie im Haag im internationalen Frauenbund zu verteidigen. Ach, sie hat aber nicht mehr die Genugtuung haben dürfen zu erfahren, daß es uns gelungen ist, einen Schritt nach vorwärts zu tun und daß wir den Grund zu legen vermochten zu einer engen Zusammenarbeit unter den Frauenverbänden."

Dürfen wir uns nicht darüber freuen, daß der internationale feministische Gedanke beginnt, auch die tiefsten Kriegsklüfte zu überbrücken? Und daß er sich als eine Macht von starker verbindender Kraft — als eine Friedensmacht — erweist? Der internationale Frauengedanke — bei aller Wahrung nationaler Liebe und nationalen Empfindens — sei uns allen immer ein teures Gut!

H. D.

—0—

Protestaktionen?

An der Generalversammlung des schweizerischen Stimmrechtsverbandes waren von der Sektion Genf einige Fragen zur Diskussion gestellt worden, die eine lange Debatte ausgelöst hatten. Die Genferinnen haben bekanntlich letzten Herbst, gerade zur Zeit unseres Frauenkongresses in Bern, ihre Stimmrechtscampagne durchgeführt. Auch sie haben dann das Los von Basel, Neuenburg und Zürich teilen müssen. Diese Erfahrung und Enttäuschung hat sie zu folgenden Fragen gedrängt:

Welche Haltung sollen die Stimmrechtsfreunde im Interesse der Sache einnehmen, wenn ihnen das Stimmrecht durch eine Volksabstimmung oder durch Beschluß des Großen Rates verweigert worden ist? Sollen sie eine oppositionelle Haltung einnehmen, die zum Ausdruck kommen könnte in der Verweigerung der Bezahlung der Steuern? In der Verweigerung von Beiträgen bei öffentlichen und privaten Sammlungen? In der Weigerung, sich an sozialer und charitativer Arbeit zu beteiligen? Um durch solche Zurückhaltung zu zeigen, wie viel das Leben der Gemeinschaft den Frauen verdankt und wie ungerecht es ist, ihnen ihre Rechte zu verweigern."

Oder sollen sie ihre Frauentätigkeit fortsetzen und verstärken, damit ihre Tätigkeit immer mehr geschätzt werde?

Die Verweigerung der Steuern ist keine so einfache Angelegenheit. Einmal waren in den meisten Kantonen die Steuern von Mann und Frau zusammengezogen, um so die Progression zu erhöhen, so daß die verheiratete Frau die Möglichkeit der Verweigerung kaum besitzt. Eine der Rednerinnen bemerkte auch mit viel Humor, und zu allgemeiner Heiterkeit: „Was wollen Sie? Wenn ich auch die Steuerbezahlung verweigere, mein Mann würde sie trotzdem bezahlen." Auch für die unverheiratete Frau wäre die Steuerverweigerung eine schwerwiegende Sache. Denn die Steuereintreibung kann bis zur zwangsweisen Pfändung des Steuerverweigerers gehen. Eine der Rednerinnen meinte herb, man könnte darum dieses Mittel nicht anwenden, weil die Frauen nicht genug Mut und Liebe zur Sache besäßen, um alle die Konsequenzen auf sich zu nehmen.

Es ist ja gewiß zuzugeben, daß es von den weiblichen Steuerzahlerinnen, die ihr Geld in einem Berufe mühsam verdienen, immer wieder als bittere Ungerechtigkeit empfunden werden muß, ihre Steuern zu bezahlen, zugleich aber kein Wort dazu zu sagen haben, wie die Gelder verwendet werden sollen, daß sie zusehen müssen, wie die Verwaltungen, die Militärbudgets Millionen verschlingen, für die sozialen Werke aber, die uns am Herzen liegen, die Sozialversicherung, die Bekämpfung des Alkohols, der Tuberkulose, der Geschlechtskrankheiten, also für die positiven Werke kein Geld oder nur viel zu wenig mehr übrig bleibt. Es ist auch Tatsache, daß bei vielen Männern das: „Wer bezahle, habe auch ein Recht, über die Verwendung der Gelder mitzubestimmen" das einzige Argument für das Frauenstimmrecht bedeutet, dem sie sich nicht verschließen können.

Immerhin kam selbst Genf zu der Ansicht, daß die direkte Verweigerung der Steuern nicht zu befürworten sei, jedoch stellt es den Antrag, den Sektionen zu empfehlen, auf dem Wege der Petition an die gesetzgebenden Behörden das Frauenstimmrecht zu verlangen als das einzige Mittel, das der Frau gestattet, über die Verwendung der Gelder mitzubestimmen und sie zu überwachen.

Sollen wir unsere Beiträge und unsere Mitarbeit an den sozialen Werken verweigern, um so durch diesen Ausfall demonstrativ den Wert unserer Mitarbeit zu beweisen?

Genf sagt: Nein, nicht direkt. Aber Genf ist der Meinung, daß wir unsere Gelder bei privaten und öffentlichen Sammlungen nicht direkt an diese, sondern an eine zentrale Wohlfahrtskasse leisten, welche diese Gelder dann nur unter gewissen Bedingungen, so z. B. daß Frauen in den Aufsichtskommissionen dieser Werke vertreten seien usw., an diese abführen.

Wenn wir wirklich aus innerem Trieb zu helfen, unser Mitarbeitsrecht verlangen, so dürfen wir vor solchen Enttäuschungen, wie sie die Vorenthaltung des Stimmrechts bedeutet, nicht Halt machen. Dadurch wird sie „Mittel zum Zweck", anstatt Selbstzweck zu bleiben. Eine Einstellung, die nicht nur an sich von fraglicher Würde wäre, sondern auch der Frauenbewegung schadete, weil es ihr die Kraft des sozialen Müssens rauben würde. Und es wurde auch sehr richtig betont, daß die lebendigen Kräfte, die sich sozial auswirken wollen und müssen, sich nicht binden und zurückhalten lassen, daß eben gerade die Wärme und Impulsivität des Herzens, der Helfer- und Arbeitswille bei der Frau etwas so wesentliches sei, daß man diese nicht künstlich zurückbinden dürfe, ganz abgesehen von den praktischen Schwierigkeiten, die eine solche zentrale Wohlfahrtskasse mit sich brächte.

Der dritte Weg: „In verstärktem Maße sich an den sozialen Werken zu beteiligen und durch dieses Mittel den Wert der Mitarbeit der Frau zu dokumentieren und den Stimmrechtsgedanken zu verbreiten" ist jedenfalls für uns Schweizerinnen — und von unserm Gesichtspunkte aus möchten wir sagen „überhaupt" — der einzig richtige und würdige Weg. Obstruktion ist die Reaktion auf die Gewalt, und als solche nur die Kehrseite der Medaille. Obstruktion gewinnt nicht für die Ueberzeugung, ganz im Gegenteil, sie wirkt abstoßend, weil sie nicht als ein Besseres über dem Bekämpfen steht. Das hat man im Kampfe des sozialdemokratischen Gedankens immer wieder beobachten können. Wir erinnern uns immer an Försters Mahnung, daß man sich nicht auf das Niveau des Bekämpften herunterziehen lassen, daß man mit seinen Reaktionen nicht auf die Methoden der Gewalt hereinfallen dürfe, sondern daß man mit seinen Kampfmitteln immer darüber stehen müsse, unabhängig von ihnen bleibe. „Sollen wir uns denn immer alles gefallen und alles geduldig annehmen?" Werden die einen erwidern. Nein, gewiß nicht, aber wir sollen nicht nur abwehren, sondern überwinden. Und zwar mit dem Positiven überwinden. Obstruktionspolitik ist eine negative Methode, keine positive. Sie ist auch keine ethische Methode. Wir meinen aber, der Stimmrechtsgedanke trage doch so viel ethischen Gehalt, so viel ethische Kraft in sich, daß wir dieser Kraft ein ruhiges, geduldiges Vertrauen entgegenbringen dürfen. Diese Kraft ist wirksam, auch wenn sie nur langsam sich auswirkt. Vielleicht wird es so sein müssen. Denn schließlich wollen wir den Gedanken des Stimmrechts nicht nur auf dem Papier wissen, es ist noch unendlich wichtiger, daß er sich in den Herzen und Gedanken der Menge durchsetze. Das ist aber ein langwieriger und langsamer Prozeß. Und er wird nicht beschleunigt durch ein verärgertes Sichzurückziehen, sondern nur durch ein Ausbreiten und ein intensives Sich-Einsetzen aller lebendigen Kräfte in positiver, aufbauender Arbeit.

Das war gottlob auch die Meinung der Mehrzahl der Delegierten, welche die obstruktive Haltung ablehnten und mit bedeutendem Mehr sich für den Gedanken aussprachen, „in verstärktem Maße sich an den sozialen Werken zu beteiligen und durch dieses Mittel den Wert der Mitarbeit der Frau zu dokumentieren und den Frauenstimmrechtsgedanken zu verbreiten." H. D.

—0—

Aus dem Programm der 34. Jahresversammlung des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins in Davos-Platz, 3. und 4. Juli 1922.

Montag, den 3. Juli, 2½ Uhr, in der Kirche St. Johann: Begrüßung durch die Zentralpräsidentin; Jahresbericht; Rechnungsablage; Bericht über die Gartenbauschule und die neue schweizerische Haushaltungsschule; Vortrag von Frl. Vikarin Guttknecht: „Der erzieherische Einfluß der Mutter". Abends Bankett im Hotel Belvedere zu 6 Fr.

Dienstag, den 4. Juli, 8½ Uhr morgens, in der Kirche: Bericht über die Diplomierung der Dienstboten; über die Pflegerinnenschule; über die Tuberkulose-Bekämpfung; über Kinder- und Frauenschutz; über die Wohlfahrtsmarken.

Eine Ermahnung an die Sektionen zur Gründung von Gemeindehäusern: Herr Strub, Zürich.

Bericht und Gründung einer Zentralstelle zur Vermittlung von Pflegeeltern und Pflegekindern.

Beiträge an die Sektionen, Ort der nächsten Generalversammlung, Unvorhergesehenes.

Gemeinschaftliches Mittagessen im Hotel Central, 3 Uhr Abfahrt nach der Schatzalp, Tee von der Sektion Davos; gemeinschaftliches Nachtessen im Central.

Anmeldungen und Auskunft durch Frl. Marie Beeli, Haus Belfort, Davos-Platz.

—0—

Internationaler Kongreß für hauswirtschaftlichen Unterricht. *)

Wir haben im „Schweizer Frauenblatt" einen ausführlichen Bericht über diesen Kongreß gelesen, aber wir möchten auf einzelne Punkte zurückkommen, um sie in ein etwas anderes Licht zu stellen. Die drei Fragen am Schlusse des Berichtes und die Antworten darauf haben uns ein wenig überrascht: Auch wir waren am Berner Kongreß und haben gefunden, daß, wenn er uns auch ungemein viel Wertvolles und Anregendes geboten hat, doch wegen der Zersplitterung der Arbeit in Sektionen für die Einzelne viel verloren ging. Man mußte sich mit diesem oder jenem Thema begnügen und manches fallen lassen, woran man das größte Interesse gehabt hätte. In Paris dagegen war uns die Möglichkeit, das Ganze mitmachen zu können, von großem Wert.

Es muß auch nicht vergessen werden, daß kein Vergleich möglich ist zwischen dem einen und dem andern Kongreß in Hinsicht auf den Stoff; im ersten wurden alle Fraueninteressen irgendwelcher Art behandelt, und das bedeutet ein ungemein viel weiteres Feld, als das viel begrenztere des hauswirtschaftlichen Unterrichtes. Im ersten sprachen nur Frauen, und die anwesenden Männer waren eine große Seltenheit. Nun ist es gewiß nicht gleichgültig, die Männer zur Mitarbeit zu gewinnen; ohne diese andere Hälfte der Menschheit ist von uns Frauen doch nicht viel zu erreichen. Am Pariser Kongreß dagegen waren viele Männer. Wohl wurde getadelt, daß viele politische Männer über den hauswirtschaftlichen Unterricht referierten, wo man doch lieber mehr Fachleute gehört hätte. Ist das wirklich so sehr zu bedauern? Ist es nicht gerade von größter Wichtigkeit, solche Persönlichkeiten zu gewinnen? So hatten diese Herren Gelegenheit, die ihnen unvertrauten Fragen zu studieren und sich und andere dafür zu interessieren; damit bringen diese Fragen auch in einen viel weiteren Kreis und wir können deshalb vom Kongresse einen größeren Erfolg erwarten.

Die offiziellen Vertreter der Schweiz und die schweizerischen Teilnehmer am Pariser Kongreß haben auch manches gelernt und heimgenommen, das in der Schweiz noch gut verwendet werden kann. Man denke nur an die belgischen und französischen ländlichen hauswirtschaftlichen Schulen und Kurse, die den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bevölkerung so gut angepaßt sind, während bei uns die landwirtschaftliche Haushaltungsschule kaum von der städtischen zu unterscheiden ist.

Wir kommen noch auf das Wort „international" zu reden. Darf ein Kongreß nicht international genannt werden, an dem 35 Länder offiziell teilnehmen? International und universal sind nicht zu verwechseln. Es ist zu hoffen, daß der nächste Kongreß für hauswirtschaftlichen Unterricht diese letztere Bezeichnung verdienen werde.

Was die Abänderung der Statuten angeht, so liegt hier gewiß ein großes Mißverständnis vor. Die in der Sitzung der internationalen Genossenschaft für die Förderung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes sehr wenig abgeänderten Statuten schließen keinen Staat aus; die Statuten sehen im Gegenteil die Universalität der Genossenschaft vor. Die Ausnahme, welche für den Pariser Kongreß gemacht werden mußte, bleibt eine Ausnahme, deren Notwendigkeit von all denjenigen verstanden worden ist, welche eine richtige Einsicht in die gegenwärtige schwierige Lage des noch tief unter den Folgen des Krieges leidenden französischen Volkes hatten. E. Bonnabry.

*) Mußte wegen Stoffandrang um eine Nummer zurückgelegt werden.

P.S.: Die oben angedeuteten Statuten sind im „Office international de l'Enseignement ménager" in Freiburg" erhältlich.

—0—

Die wieder erwachende Liebe für Handarbeiten.

Es muß als ein erfreuliches Zeichen der Zeit angesehen werden, daß Handarbeiten fast überall wieder zu Ehren kommen. Namentlich weibliche Handarbeiten genießen zurzeit in allen Familienkreisen wieder ein erhöhteres Ansehen, trotzdem sie im Vergleich zu früheren Zeiten beträchtlich höher in der Preislage stehen. Auch in den Schulen legt man neuerdings besonderen Wert darauf, daß die weibliche Jugend auf diesem Gebiet eine vollkommenere und bessere Ausbildung erfährt. Um nun die Jugend speziell auch anzuspornen und das Interesse für solche Erzeugnisse zu heben, werden mannigfach Ausstellungen von Schülerarbeiten älterer Kunstwerke veranstaltet. Wir treffen da Spitzen, Stickereien, Näharbeiten usw. früherer Epochen, die ein schier unerschöpfliches Quellenstudium abgeben und dem Beschauer mancherlei befruchtende Anregungen eintragen. Weiter lebt sich, auf einen alten Volksbrauch zurückgreifend, in vielen Gegenden die Mode wieder ein, daß Frauen und Mädchen sich im engen vertrauten Heimzirkel zusammenfinden und dort aus eigenem Antriebe auf dem Handarbeitsgebiete tätig sind. Diese Zirkel unterstehen gewöhnlich der Führung und Leitung einer kunstverständigen Dame, die nicht nur darauf sieht, daß beispielsweise jeden Abend ein gewisses Arbeitspensum erledigt wird, sondern die vor allem darauf sieht, Lust und Liebe zu weiblichen Handfertigkeiten zu schaffen. Stunden ernster und belehrender Natur wechseln da, wie zu Großvaters Zeiten, mit heiteren Augenblicken ab und der Kreis erweitert sich, neue Kräfte schließen sich an, und auf diese Weise gelingt es, Heimschulen zu gründen, die uns durch ihre Darbietungen oftmals überraschen. Es liegt auch etwas anheimelndes in dieser frohen Schaffensmöglichkeit unserer Frauen und Mädchen und wir möchten nur wünschen, daß der Gedanke bald überall aufgegriffen und praktisch verwirklicht wird, denn unsere Stickerei und Handarbeitsindustrie kann nur dadurch neue Freunde und Anhänger gewinnen. Aber auch Kunstwerke können in solchen Heimstuben erstehen, die die Beachtung von Künstlern und Technikern finden, denn spricht doch so wie so aus den weiblichen Handarbeiten noch ein Stück echter und rechter Volkskunst. Louise Jerosch.

—0—

An unsere Leserinnen: Die „Tücke des Objekts" hat uns in der letzten Nummer einen sinnstörenden Streich gespielt. Infolge Maschinendefektes gab es in der Druckerei eine Stauung in der Arbeit. In der Eile wurden dann die Mitteilungen des Zentralvorstandes des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht und der Bericht über die Generalversammlung in Neuenburg, die natürlich getrennt hätten gesetzt werden sollen, zusammengezogen. Unsere Leserinnen haben es wahrscheinlich gemerkt und sich ihr Fragezeichen dazu gemacht. Wir bitten um Entschuldigung.

*

Wenn du recht schwer betrübt bist, daß du meinst, kein Mensch auf der Welt könnte dich trösten, so tue jemand etwas Gutes, und gleich wirds besser sein. Rosegger.

---

keit, die sich aus Mangel an Erkenntnis unter das Schicksal stellt.

Lucia stellt uns die erfüllende Liebe dar, die das Schicksal innerlich verjüngend erträgt. Mit Verständnis vertieft sie sich in die drei Freunde, ohne die innere Sicherheit zu verlieren, und ist ihnen daher Führerin und überlegen. Das Erlebnis des Kriegsgeschehens bietet ihr Gelegenheit zu immer reiferem Verständnis dem Individuum gegenüber und zu schenkender Liebesfähigkeit zu gelangen.

Christine aber ist von dem Augenblick ihres ersten Auftretens an eine liebewollende, schicksalsbefreiende Persönlichkeit, welche das Sakramentale, das Göttliche in der Liebe erkannt hat und schon natürlich in ihre Handlung fließen läßt. Liebe ist Opferhandlung. In einzigartiger Treue verhält sich diese Gestalt in ihrer ausströmenden Liebesfähigkeit mitten in dem grauenvoll geschilderten Zeitbilde. Treu bis zu den letzten Worten:

„Er hat sich in seiner Zelle erhängt.
Er ist in meinem Herzen auferstanden."

Dieses bringt uns zum dritten, zum religiös-ethischen Problem. Am bedeutendsten entfaltet sich dieses in den Dramen: Der Auszug aus Aegypten, die Manichäer und das Viergetter.

Das Problem der Freiheit finden wir in dem Drama: „Die Manichäer" dargestellt. Im Vorspiele heißt es: „Wer hat noch nicht bewiesen, daß er frei aus eigenem Wesen handeln kann. Weder Schicksalsbildung noch Naturnotwendigkeit soll die Handlung des freien Menschen bestimmen. Die beratenden Stimmen der Götter schweigen, die Führer wenden ihre Häupter hinweg. Der Mensch steht vor seiner Prüfung allein. Als Fremdling fühlt sich dieser Mensch auf der Erde und gibt Rechenschaft von sich:

„Ich geh von Land zu Land, von Stadt zu Stadt
Um alles, was der Mensch erleben kann,
Das ganze Erdendasein zu erforschen."

Im Geben erkennt er die höchste Tat. (123.)

„Mein Leib und Leben ist mir nichts mehr wert,
Wenn ich nicht geben darf. O höchste Tat."

Er hat sich zu der Gewißheit des Fruchtbringenden jeden Leidens abgeklärt. (S. 125.)

„Erkenne doch, es muß sich, wenn du leidest
Aufbauen eine neue Welt in Dir."

Er weiß, daß der Mensch zurückgezogen wird zu demjenigen, dem er Leiden verursacht hat. So sagt er von der Königin:

„Sie zieht mich hin, weil ich ihr wehe tat."

Und von der Treue hören wir den Fremdling sagen:

„Du weißt es, daß ich Treue schwur, und Treue ist ja mein innerstes, mein einziges Gut.

Dem Fremdling gegenüber stellt sich die Persönlichkeit des Hauptmannes, der sich in den Worten charakterisiert: „Es lebt in mir etwas, das den Verbrecher weckt in jedem."

Auch er kommt zu einem tieferen Verständnis:

„Zum erstenmal im Leben fühle ich
Mein kleines aufgeblähtes Selbst verdrängt
Und welche Macht ist es, die mich bezwingt?
Es ist das Urbild des vollkommenen Menschen."

Und so findet er eine Lösung, indem er das Opfer bringt, weiter zu leben:

„Sag: Wär' das Leben schwerer als der Tod."

Die Königin, die dem Machtprinzipe folgt, die Kranke und Schwache aus dem Heere ausscheidet und dem Untergange überläßt, wird durch ihre Liebe zur Selbsterkenntnis geführt und zur Pflichterfüllung getrieben. Zu den Kranken spricht sie nun die Worte:

„Ich hab' euch gern, weil ich die Kraft der Tröstung,
die Heilige, die Heilende gewann."

In dem 1921 erschienenen Band Gedichte „Wegzehrung" finden wir das Erleben des Werdeganges der Menschheit, die Reinheit, die überall auftaucht, und das Hineingreifen des Uebersinnlichen, Erlösenden. Steffen spricht über diese Fragen, wie einer, der gesucht und gefunden. Ingrid Goldacker.

—0—

Bücher.

Svend Fleuron: Die rote Koppel. Deutsch von Hermann Kiy. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.

Es ist die Geschichte von vier jungen Füchslein, die, wohl durch Jäger, im frühesten Alter ihre Mutter verloren haben. Sie retten sich instinktiv, indem sie sich wie Kletten an einen alten Einsiedlerfuchs männlichen Geschlechts hängen, der die Tierchen dann, wohl oder übel, als Adoptivkinder annimmt, sie zuerst mit Nahrung versorgt und sie dann, jedes nach seiner besondern Veranlagung, zu Prachtsexemplaren ihrer Gattung erzieht.

Svend Fleuron ist der tiefste Naturfreund und Tierkenner, den ich bis jetzt gelesen habe. Im Gegensatz zum deutschen Löns, der Natur und Tier von sich aus, vom menschlichen Standpunkt aus, sieht, versenkt sich Fleuron, der Däne, ganz in die Seele des Tieres und sieht so umgekehrt vom tierischen Standpunkte zum Menschen hinüber. Und diesem Tier sind die Menschen — es nennt sie verächtlich „Gefichter" — so furchtbar gleichgültig. Löns schreibt seine Bücher als Jäger, Fleuron hingegen findet das Tragische und Dramatische im Kampf zwischen Tier und Mensch, hauptsächlich bei solchen Tiergattungen, die durch das Eindringen der Kultur im Aussterben begriffen sind.

Solche Bücher müßte unsere Jungmannschaft, besonders in den Städten, lesen. Jäger und reife Menschen, die schon längst den Weg zur Natur zurück wieder gefunden haben, die haben das nicht mehr nötig. Aber alles, was den Tag über im Bureau steckt, in Geschäft und Magazinen verkümmert! Das wäre ein gesundes Gegengift gegen die Sensation des Kinos, gegen die Unnatur des Schundromans! — Der eine oder andere würde vielleicht abstehen von der entsetzlichen Jagd nach Geld, er würde draußen im Wald sein Inneres, seine Seele finden und wieder ein Mensch werden. Durch Natur- und Tierliebe würde er wieder zur Heimatliebe und hoffentlich auch zur Menschenliebe kommen. Hediger.

Die Erde.

Die Erde ist gut.
Drin Samen und Segen ruht.
Alle nährt sie:
Den Säer, den Sucher,
Den Träumer, den Säumer —
Alle ehrt sie.

(Nach Romualdo Pantini. — B.)

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52 (abwesend).
Schriftleitung: Frau Helene David.

Avis!

Wir machen an dieser Stelle auf ein bezügliches Inserat aufmerksam, wonach die Deutsche Bücherei in Leipzig Jahrgang 1—3 des „Schweizer Frauenblatt" zu kaufen sucht. Bei uns sind infolge zahlreichen Nachbestellungen fast sämtliche Nummern vergriffen.

Verlag des „Schweizer Frauenblatt".

Lugano Hotel Adler b. Bahnhof. Komfortabl. Haus. Zimmer v. Fr. 3.50. Pens. v. 11.-

Wie entstehen Runzeln?

Warum altert zuerst das Gesicht und erst viel später Arme, Schultern, Nacken usw.?

Um diese Frage zu beantworten, muß man weiter fragen: Wird das Gesicht anders behandelt als die übrigen Körperteile? Und da haben wir die Lösung sofort: Das Gesicht wird häufiger und auch stärker mit Wasser und Seife behandelt. Der Organismus bildet Fett und sondert durch die Haut Fett ab. Nicht um diesen wertvollen Stoff zu verschwenden, denn der Organismus verschwendet nichts, sondern um die Haut zu schützen.

Die Seife aber löst Fett auf, verwandelt es ebenfalls in Seife.

Hätte die Natur die Poren der Haut durch Seife schützen wollen, statt durch einen feinen Fetthauch, so wäre ihr das ein Leichtes gewesen. Sie wollte aber Fett, und der Mensch verwandelt es in Seife.

Die Ansicht, daß Seife zur Reinigung und für die Gesundheit nötig sei, ist unrichtig. Die Völker des Altertums kannten keine Seife, sondern reinigten den Körper durch Salben. Damen, welche alle Geheimnisse der Schönheitspflege kennen, tun es heute noch.

Wer darin Erfahrung hat, kennt sie unter Tausenden heraus: Sie altern nicht!

An eine solche Dame, Ninon de Lenclos, knüpft sich eine tragische Begebenheit. Ihr eigener Sohn, der seine Mutter nicht kannte, verliebte sich in sie, als sie schon eine Greisin, aber dem Aeußern nach ein junges Mädchen war, und erschoß sich, als er die Wahrheit erfuhr.

Die vor noch nicht langer Zeit auf Schloß Löbichau in Thüringen im Alter von über 90 Jahren verstorbene Aearenca Pignatelli, Herzogin von Kurland, bezauberte noch im Alter von 60—70 Jahren die Herzen der Männer.

Auch heute noch gibt es Damen, denen man ihr Alter nicht im entferntesten ansieht. Wir sind nicht so ungalant, das wahre Alter einer Bühnenschönheit zu verraten, aber ihr Toilettengeheimnis wollen wir enthüllen, es heißt „Marylan-Creme".

Die Ursache, daß die Haut des Gesichts eher verwelkt als die des Körpers, liegt in der Auslaugung der Poren die eigentlich feine Drüsen sind, durch die Seife. Sie werden dadurch krankhaft gereizt, sie produzieren immer neues Fett, um die durch die Seife vernichtete Schutzschicht zu ersetzen und sie entnehmen es den tieferen Schichten, dem Unterhautzellgewebe. Die Gesichtszüge werden damit ihrer Auffüllung beraubt, werden gewissermaßen unter der Haut ausgehöhlt, diese verliert ihren Halt und senkt sich in ihrer ganzen Ausdehnung nach unten — und die Runzeln sind da!

Man kann sie wieder beseitigen. Jeder wird schon bei Bekannten bemerkt haben, daß sie sich wieder verjüngen, wenn das Gesicht wieder voller wird, ja sogar tiefe Pockennarben gleichen sich dabei wieder aus.

Diese Verjüngung ist aber immerhin nur unvollkommen, sie ist als Zufallserscheinung nicht so weitgehend als wenn sie planmäßig herbeigeführt wird.

Und das geschieht durch Marylan-Creme.

Vorschriftsmäßig angewandt, was täglich nur einige Minuten mehr Zeit erfordert als das Waschen mit Seife, kräftigt sie wieder Haut- und Gesichtsmuskeln, die herabgesunkenen Partien bekommen wieder Halt, die Runzeln gleichen sich wieder aus.

Nicht jahrelange Behandlung ist dazu nötig, sondern der Erfolg zeigt sich bald.

Wenn man sich unter Berufung auf diese Zeitung an den Marylan-Vertrieb, Basel, wendet, so erhält man kostenlos eine interessant geschriebene kleine Broschüre, in welcher das alles viel ausführlicher klargelegt wird, als es der Raum, der mir für diesen Artikel zur Verfügung steht, erlaubt.

Man erhält sogar, wenn man darum ersucht, kostenlos eine kleine Probe der Marylan-Creme und kann sich durch einen Versuch, der in der Broschüre näher beschrieben ist, überzeugen, daß es keine bloße Theorie ist, wenn ich sage, daß Seife die Schönheit verdirbt, Marylan-Creme aber sie erhält und wiederbringt.

Besonders möchte ich diesen Versuch auch allen denen empfehlen, die an Hautunreinigkeiten leiden, zu denen ich nicht nur Mitesser und grauen Teint, sondern vor allen Dingen auch die häßliche Nasenröte rechne. Ich empfehle, sofort zu schreiben, da die Firma diese Gratisproben nur kurze Zeit abgeben wird. Die genaue Adresse ist: Marylan-Vertrieb, Basel 1, Nr. 69. 649

PRIMA MA

FRIMA IST PRIMA!

Das einzige, altbewährte Produkt für chemisches Waschen zu Hause! In der gelben Büchse mit aufgedruckter Gebrauchsanweisung überall erhältlich.

Seifenfabrik Lenzburg A.-G.

Er ist im Kriege untergegangen,
Nun ist er wieder da!

?

Der aromatische Speise-Essig „Melfor"

hergestellt mit Honig u. feinsten Kräutersäften

(Jede Flasche trägt die Schutzmarke „Melfor")

Seit Jahrzehnten im Elsass in großem Maßstabe hergestellt, vorzugsweise in Klöstern, Spitälern und Anstalten, bessern Hotels und Privaten genossen, fiel der Speiseessig Melfor dem Kriegssequester zum Opfer. Er wurde in die Schweiz verpflanzt, wo derselbe v. Schweizern in Aarau hergestellt wird.

Spezial-ärztlich bestens empfohlen als für Magen- und Darmkranke ohne jede Störung genießbar.

Silberne und goldene Medaillen.

Zu beziehen durch alle Droguerien und Lebensmittelgeschäfte.

1/1 **Flasche Fr. 1.80.** 3108

Sommer-Kleider und Bade-Kostüme

66718. **Voile-Kleid** aus bedrucktem Baumwoll-Voile Fr. 27.—

Gleiche Façon aus Fantasie-Foulard marine und weiss oder schwarz-weiss Fr. 68.—

1209. **Bade-Kostüme** aus Serge dkl.-blau oder schw. mit weissem Bord Fr. 9.75
dito aus Alpaga Fr. 33.—

1210. **Schwimm-Kostüme** aus schwarz. Baumwoll-Jersey Fr. 4.25

Bade-Mäntel von Fr. 15.— an

Verlangen Sie unsern Katalog über Sommer-Kleider und Bade-Kostüme gratis und franko.

Grands Magasins du **Printemps** *Paris*
Laguionie & Co.
Filiale **Basel**
Freiestrasse 36

ELCHINA

ist laut täglich einlaufenden Zeugnissen das *Lieblingsmittel der Nervösen.*

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Villa Fopp Davos-Platz

Privates Kinderheim für erholungsbedürftige Mädchen und Knaben, sowie für Ferienkinder. Gute Küche, sorgfältige Pflege. Pensionspreis 6—8 Fr.
Auskunft durch die Besitzerin: Frau Rose Cuendet. Nachf. von Frau Dr. Stiffler.

Stahl-Bad Peiden

820 m ü. M. **Bündner Oberland** Bahn-Station Ilanz.

Trink-, Bad-, Luft-Kuren

Anerkannte gute Heilerfolge durch den Gebrauch der Heilquellen. Sehr geeignet zu ruhigem Aufenthalt. Schöne Spaziergänge. Mässige Preise. Juni und September reduzierte Preise. Weitere Auskunft im Prospekt. Post und Telephon Nr. 4 im Hause. 652
Kurarzt: **Dr. Tuor.** Jos. Vinzens, S. A. C.

Pensionat Prélaz

legt Wert darauf, Ihren Kindern und jungen Töchtern eine individuelle Erziehung zu bieten!
Reiche Erfahrung bei schwer zu Behandelnden. Heilgymnastik. Hygienische Lebensweise in idyllischer Umgebung. Sonnen- und Luftbäder in altem Gutspark (8000 m²) mit Badebassins. **Besuch der Schulen von Lausanne.** Vorzügl. Referenzen, mässige Preise.
Frau Dr. Stiffler, Av. de Morges, Lausanne. 645

Villa „Sonnegg", Arosa.

Familiäres Kur- und Ferienheim für Mädchen und Knaben. Bevorzugte Lage in grossem Tannengarten. 1820 m ü. M. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Pensionspreis Fr. 8.50 bis Fr. 10.—. Prospekte und Auskunft durch die Besitzerin **Frau O. Wieland-Vögeli.**

Bad Pfäfers

Weltberühmtes Thermalbad

Taminaschlucht

Kurarzt: Dr. Kuchenbecker
Direktor: Karl Stœttner.

Orn 930 m bei Hinwil

Kinderheim Bachtel Aufnahme von Kindern von 5—14 Jahren Jahresbetrieb. Prospekt gratis.
608 Frau G. Böttner-Portmann.

Alpines Privat- **Kinderheim „Soldanella"**

Lenzerheide-See (Graubünden) 1511 m über Meer

Ferien- und erholungsbedürftige Kinder finden liebevolle Pflege. Referenzen und Prospekte durch die Leiterin: **Schwester A. Montigel.** 640

Kinder u. Säuglinge

finden liebevolle Aufnahme u. Pflege im ideal gelegenen

Kinderheim „Hagrösli" Goldiswil b. Interlaken

Nähere Auskunft erteilen: **Schwester A. & H. Blaser,** dipl. Kinderpflegerinnen. 628

Kinderheim Bellevue

Oberdorf bei Solothurn 700 m über Meer
Telephon Solothurn 3.23

Prachtvoll gelegen. Ausgezeichnete Luft- u. Höhenkur für Ferienkinder u. Erholungsbedürftige. Jahresbetrieb. Sorgfältige Pflege, event. ärztliche Behandlung. Familienleben. Reichl. Nahrung. Prospekte und Referenzen. **S. Weber, Prof.**

Mädchen-Pensionat S. Saugy, Rougemont (Waadt)

Rasch, leicht und gut. Franz. in 3—5 Mon. Ital. Engl. Handelsschule. Raschsteno 4—6 Mon. 100—130 Fr. monatl. Rasch Buchhalt., Handelskorrespondenz. Haushaltung. Aktinische Bergsonne; ärztl. empf. Bergluftkurort 1010 M. ü. M. für Blutarmut, Lungenschwäche u. s. w. Prächtige Gelegenheit für Bergaufenthalt. (Vorteile für das ganze Leben). Verl. Sie Bezeug. Ia. Ref. Vorber. f. amtl. Verwalt. (Gewinn bis 5000 Fr. jährl.)

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Gegr. 1867

Junge Tochter

aus gutem Hause, m. Kenntnissen im Nähen, Flicken, Handarbeiten und Musik, **sucht Stelle** als Stütze der Hausfrau oder zu Kindern.
Offerten u. Chiffre **F 651 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

Gesucht: 655

Für 15jähriges, gesundes, intelligentes **Mädchen,** das die 3. Klasse Sekundarschule besucht, sofortige

unentgeltl. Aufnahme

in gute Pflegefamilie. Nach Schulentlassung (Frühjahr 1923) ein Jahr Mithilfe im Haushalt, Geschäft 2c. ohne Lohn. — Offerten an **Amtsvormundschaft II,** Seinaustr. 9, **Zürich 1.**

Photo-Vergrößerungen nach jedem Bild, mit und ohne Rahmen. **Trauer-Broschen,** schwarz, **Anhänger, Medaillons 2c. mit Photographie** in Ia. Doublé, Silber u. Gold. Neelle Bedienung. Gratis-Preisliste durch **G. Gut, Photo-Haus, Rüti-Zürich.** 647

Ras Schuhcreme

531

Fr. 540.—
Ein wunderschönes **Eßzimmer** hart, m. prachtvollem **Büffet,** feinem **Tisch,** dazu passende **Sessel** und modernem **Divans.** 653

Fr. 920.—
Ein prachtv. **Doppelschlaf-Zimmer,** eichen gerißt, mit gutem Haarbettinhalt u. gr. Halbflaumdecken, **Schrank u. Waschkommode** mit **Kristallspiegel** und **Nachttisch** event. in 3-4 Raten zahlbar. Tel. 81.25 Seinau-Zürich. Besuch von Auswärts schriftlich oder telephon. anzumelden erwünscht.

Augustinergasse Nr. 22
2. Etage, **Zürich 1.**
7 Min. v. Hauptbahnh.

Nur ganz kurze Zeit, so lange Vorrat versende

Ia. Waschseile

aus Hanf, geflochten oder 4fach gedreht, prima Schweizerfabrikat, das ganze Leben ausreichend, 50 m Fr. 9.25. In Längen zu 60, 75 und 100 m billiger. 639
B. Leibold 8,
Seilerwaren, **St. Gallen O.**

Frische

Heidelbeeren

5 Kilo Kiste Fr. 6.25 franko
10 Kilo Kiste Fr. 12.25 franko
Morganti & Co., Lugano.
657

Herabgesetzte Preise auf **Strick-Maschinen** für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Schlanken Hals

erreichen Sie in kurzer Zeit u. dauernd durch **Collbona-Pastillen.**

Schachtel à Fr. 4.50 in den Apotheken.

Zu kaufen gesucht:

„Schweizer Frauenblatt"

Jahrgang 1: 1919 bis 3: 1921 vollständig.
Angebote unmittelbar erbeten an
Deutsche Bücherei, Leipzig.

Spezial-Kochbücher für Privat und Beruf, mit 300—3000 Rezepten der einfachen und feinen Küche, ferner allen Getränken, Bäckereien, der Einmachküche usw. Preis Fr. 2.— bis Fr. 30.—
Liste zur Verfügung. Zu beziehen durch: 655
Fr. Voegel, Zürich 1, Spiegelgasse 20/I.

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Batik-Resten

von 90 cm bis 3 1/2 Meter Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 586

H. Lenzinger-Jenny, Neisial (bei Glarus).
Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**

Brautausstattungen.

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. **Muster umgehend.**

Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Solide, prächtige Jute-Teppiche

120 cm breit per Laufmeter Fr. 4.—, Wachstücher, **Wandstoffe,** 120 cm breit à Fr. 2.— per Meter. Bedrucken u. Renovation von gebrauchten Linoleums. **Jacques Burkhardt,** Teppich-, Wandstoff- und Linoleum-Druckerei, **Richterswil.** 637

Pauline Baumann, Aarau

hintere Vorstadt 27 Telephon 851

führt als Spezialität:

Corsets, Hüftformer, Büstenhalter
Roformartikel -:- Schürzen

Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.

— Depot der Basler Webstube. —

Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

Töchterpensionat „Freiegg" Herisau.

Gute Schule. Sorgfäl. Erziehung. Stärkendes Klima. Prosp.